Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 17 (1913)
Heft: [18]

Artikel: Trewula
Autor: Zahn, Ernst
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-587672

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Walter Lilie, Zürich. Herbst (Wandbild).

Wenn es Herbst werden will...

Herbst will es werden allerwärts:
Ob Astern auch und Georginen
Im Garten glühn mit Freudemienen,
Sie tragen doch geheimen Schmerz.

Die Abendberge träumen nun
So gold und rot am blauen Bande,
Als wär' es rings im ganzen Lande
Um lauter Glanz und Lust zu tun.

Auch meine Träume schmücken sich
Und summen liebe Jugendweisen
Und tun bekränzte Heimatreisen
Und blicken still und feierlich.

Und dennoch weiß mein tiefster Sinn:
Von meines Lebens Sonnenzeiten
Ist wieder eine im Entgleiten
Und heute, morgen schon dahin...

Hermann Hesse, Bern.

Trewula.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Eine Erzählung von Ernst Zahn.

I.

Es war einmal ein Prinz, dem die Locken lang und schwarz im Winde flogen und dunkle Augen mächtig aus einem weißen Gesichte blitzten. Sein Vater war ein König über Land und Städte, der Prinz aber hauste in einem Schlosse im Walde, das so verborgen war, daß nur wenige wußten, wo es lag. Der Prinz trug den Namen Richmut, und daß er so einsam hauste, das lag daran, daß er der dritte Sohn seines Vaters und diesem aus irgend einem Gegensatz ihres Wesens nicht lieb war. Da indessen der König reich war, fehlte auch diesem verstoßenen Sohne nichts. Er hatte Diener und Lehrer und eine strenge große und starke Frau, die einst seine Amme gewesen war, zur Wächterin über sein leiblich Wohl und die Mägde des Schlosses. Der Prinz wuchs aus den Knabentagen in die Jünglingsjahre hinauf, und zwei graue Männer leiteten ihn; der eine im schwarzen Samttalar saß mit ihm über Büchern, von denen ein Gemach im Schlosse alle Wände bis an die Diele bestellt hatte. Der andere im grünen Rock nahm ihn in die wilden gewaltigen Wälder und lehrte ihn reiten und jagen. Richmut wurde ein Meister in allem, was ihn gelehrt wurde; denn er hatte einen eisernen Körper und einen klaren und scharfen Geist. Die Natur hatte alle ihre Gaben auf ihn ausgestreut. Er schlug die Laute und sang dazu mit einer wohllautreichen Stimme, und er führte Stift und Pinsel mit so großem Können, daß er ein Künstler geworden wäre, wenn er kein Prinz gewesen.

Unter Lernen und ritterlichen Spielen verrann sein Leben, und da er es von Jugend auf, zum mindesten solange er denken konnte, nie anders gewußt hatte, so fiel ihm nicht auf, daß er mit keinem Menschen seines Alters Umgang hatte, sondern daß nur Grauköpfe und außer seiner Amme Gerda kein weibliches Wesen ihm unter die Augen kamen.

Einmal wurde es Frühjahr. Prinz Richmut saß in einem Turmgemach seines Schlosses am

offenen Fenster, und die Stimmen eines sonnigen Morgens drangen zu ihm herein. Vor ihm stand die Staffelei mit einer angefangenen Leinwand, allein das Leuchten und Vogelsingen draußen machte ihn unruhig und müßig. Er lehnte sich in das Fenster. Er kannte das Bild, das sich ihm bot, seit langem, allein seine Augen hatten es stets nur flüchtig oder gleichgültig gestreift. Heute klopfte sein starkes Herz wie das eines empfindsamen Mädchens.

Das Schloß Waldfried stand auf einem dichtbewaldeten Hügel, der von andern Anhöhen so hoch und lückenlos umschlossen war, daß sie die Prinzenburg vor aller Welt verbargen und wiederum den Bewohnern des Schlosses keinen andern Anblick als den von Wald und Himmel gestatteten. Aber Wald und Himmel waren heute wie zwei Wunder. Sie strahlten in tiefer satter Farbe, das eine blau, das andere grün, und sie waren lebendiger denn je zuvor; die Vögel flitzten durch das Blau des Himmels, trugen auf ihren Flügeln die Sonne und warfen damit kleine blitzende Perlen in die Luft, so, als ob die Sonne goldene Flut wäre, in der sie badeten und die sie versprühten. Durch den Wald aber oder durch die vielen mächtigen Wälder schwebten feierliche Winde. Man sah sie nicht und sah sie doch; denn sie brachen an irgend einer Stelle in den Forst, und an dem Neigen und Schwanken der Bäume sah man ihr Vordringen. Ihre Macht wuchs mit dem Wandern, und auf den Kämmen der Waldhügel schwangen sie sich frei. Da wogten und schlugen die Baumäste und schien es, als ob diese die Winde mit schwingenden Armen halten wollten.

Prinz Richmut gewahrte das alles wie zum ersten Mal. Es bildete einen seltsamen Gegensatz zu der stillen Einsamkeit seines Gemachs. Es hatte etwas Lockendes, Hinausrufendes.

Nach einer Weile erhob er sich, um in den Wald hinunterzusteigen. Er traf an der Tür zwei Wache haltende Knechte, und sie schickten sich an, ihm zu folgen, aber er wies sie fast zornig zurück. Er wollte allein sein.

Ueber die Zugbrücke schritt er, unter der in gähnender Tiefe ein wasserarmer Bach durch Walddickicht zog. Wald nahm ihn auf, kaum daß er die Brücke verlassen hatte, und sein Pfad fiel so steil in das Tal hinab, daß er Not hatte, nicht ins Laufen zu kommen. Es war aber eine wundersame Stille und Kühle rings um ihn. Nur die Baumkronen rauschten, und manchmal klang ein Vogellocken. Als ein Reh durch die Walddämmerung floh, erwachte der Jäger in Richmut, und er bereute, die Armbrust daheim gelassen zu haben, allein in demselben Augenblick wunderte er sich, daß er, wenn er, das Gewaffen im Arm, den Wald durchzogen hatte, noch nie so wie heute alle die kleinen Stimmen in Laub und Tannen gehört. Er erreichte den Bach an einer Stelle, wo dieser sich teilte und den Burghügel in zwei Armen umzog. Der Himmel war Richmut verloren gegangen; denn der Wald war hier so dicht, daß die Bäume auch den Weg mit ihren Aesten überspannten. Schatten und Schweigen war ringsum. Aber wie er nie zuvor darauf geachtet, so klang ihm auch das Murmeln des Wassers, das er jetzt hörte, fremd und lieblich. Der Bach schimmerte zwischen den Stämmen hervor, grün und blau an seinen tiefen Stellen, weiß dort, wo ein Wellchen über einen Stein sich wälzte.

Plötzlich erblickte Richmut zwei Frauen, die am Bache wuschen. Die eine war klein, fast ein Hutzelweiblein, und hatte graues krauses Haar. Von der andern Haar und Haupt war nichts zu sehen, denn sie trug ein Tuch um den Kopf geschlungen, und es war nicht zu erkennen, ob sie jung oder alt sei, nur war sie von schönem Wuchs, nicht klein und nicht groß, und ihre nackten Arme, mit denen sie ins Wasser tauchte, waren rund und hatten einen sanften Glanz wie weiße klare Milch. Unwillkürlich verhielt der Prinz den Schritt. Die kleine Alte fuhr erschrocken empor und wollte ihre Wäsche zusammenraffen und sich zur Flucht wenden. Sie griff dabei nach der Gefährtin Handgelenk, wie um sie eilig mit fortzuziehen. Diese aber stand nun aufgerichtet und wendete ihr Antlitz dem Prinzen zu. Das Tuch war ihr in den Nacken geglitten, und Richmut sah, daß zu den weißen Armen ein ebenso milchweißes Gesicht mit glattem, aschblondem, am Hinterkopfe lose zu einem Knoten gebundenem Haare gehörte. Aus blauen Augen sah die Magd ihn ebenso erstaunt und neugierig an wie er sie und achtete nicht auf die ängstliche Eile der Alten.

„Bleibt! Ich tue euch nichts," sagte Richmut mit einem lauten Lachen.

Die Alte neigte sich verlegen und sagte mit zitternder Stimme: „Verzeih, Herr, wir hörten kein Hornzeichen, noch ahnten wir, daß du diesen Weg kommen würdest?"

„Von welchem Zeichen sprecht Ihr?" fragte der Prinz.

Da wurde die Alte erst recht verwirrt und stotterte: „Ja — weißt du denn nicht?"

Nun stieg Richmut das leicht erregbare Blut.

„Rede," herrschte er. „Bin ich ein Raubtier, daß man euch warnt, wenn ich komme."

„Gerda, unsere Herrin, will nicht, daß wir Mägde dir begegnen," gestand die Alte. „So ruft ein Hornzeichen uns in die Burg, wenn du ausziehst."

Richmut lachte abermals, aber rauh und zornig.

„Wie heißest du?" fragte er die Frau, und sie nannte sich „Trud". Schon wollte der Prinz sich wegwenden, da begegnete er mit den Augen abermals denen der jungen Magd, die noch immer staunend und, wie von seinem Anblick gebannt, dastand. Er fragte auch nach ihrem Namen, und die alte Trud trug die Stirn ganz von Blut überloht und antwortete: „Das ist meine Tochter Trewula." Dann aber zog sie die Blonde mit solcher Kraft von hinnen, daß diese ihr folgen mußte, und in hastiger Flucht verschwanden die beiden im Gehölz. Die Wäsche der Trewula war am Bache zurückgeblieben.

„Seltsam," dachte Prinz Richmut, und er wußte nicht recht, ob er noch zürnen oder sich an dem Vorgefallenen vergnügen sollte. Nachdenklich schaute er in das Wasser, das zu seinen Füßen rieselte, und da geschah es sonderbar, daß aus diesem wie aus einem Spiegel das Antlitz der Trewula ihn anblickte.

Er schaute und schaute und wußte am Ende kaum mehr, was er sah. In seinem Herzen aber hob ein leises brennendes Verlangen an, Trewula wiederzusehen. Er trug eine Neugier nach ihr in sich, die zugleich eine Art Reue war, als ob er sie nicht recht betrachtet hätte und nun wüßte, daß es an ihr vieles zu sehen gäbe. Er vergaß, weshalb er sich auf seinen Weg begeben, und stieg bald nachher halb im Traum wieder den Waldpfad hinan, den er gekommen. Vögel und Wind hörte er nicht mehr.

Im Burghof traf er die Beschließerin Gerda, und bei ihrem Anblick stieg ihm das Blut abermals. Er fragte nicht eben sanft, weshalb sie den Schloßmägden verboten, seinen Weg zu kreuzen.

Die strenge und starke Frau hob die schwarzen Brauen in leisem Erstaunen über den Zornigen. Dann sagte sie: „Vielleicht reden wir davon besser nicht hier, Prinz Richmut, wo mehr Augen als Fenster auf uns schauen."

Das dünkte Richmut verständig, und er duldete es ohne Widerrede, daß die Frau ihm in das Turmgemach folgte, wo er vordem allein gesessen hatte. Unterwegs hatte er bedacht, wie sie schweigend, aber unermüdlich sich für sein Wohl und seine Freude zu mühen pflegte, und als er droben im Armstuhl vor ihr, die aufrecht stand, saß, war die Neugier in ihm größer als der Grimm. „Nun?" fragte er halb lächelnd.

„Es ist des Königs, deines Vaters, Wille," sagte sie. „Aber wenn er mich gefragt hätte, würde ich ihm gleichfalls so geraten haben."

Richmut fuhr sich mit der Hand sinnend in die schwarzen Locken: „Weshalb?" fragte er.

„Weil du die Blumen der Welt erst sehen sollst, wenn dir die weite Welt selbst aufgeht."

Richmut blickte zu Boden.

Und wieder sah er das Gesicht Trewulas, wie er es im Bache gesehen, als sei es auf die Planken des Gemachs hingezeichnet.

„Von heute an will ich, daß das Verbot nicht mehr gelte," sagte er ganz leise.

„Herr," mahnte die Amme.

Aber er fuhr so jäh aus seinem Sinnen und sein Blick loderte so stolz, daß sie sah, wie er erwacht und kein Kind mehr war. Da schwieg sie und verließ das Gemach.

Am frühesten Morgen des nächsten Tages gewahrte Prinz Richmut vom Fenster aus, wie zwei Frauen mit Bündeln auf dem Rücken gleich Vertriebenen über die Zugbrücke dem Walde zuschritten. Er fuhr nieder wie der Blitz, holte die Fliehenden ein und fand bestätigt, was er geahnt, daß es die Trud mit ihrer Tochter war. Obgleich die Alte flehte und zitterte, zwang er sie, in die Burg zurückzukehren, und er selbst schritt hinter ihnen. Trewula ging still und ohne Staunen. Nur wenn ihr Auge auf Richmut fiel, war es, als leuchte es fromm wie in der Kirche.

Im Burghof zog Richmut selbst die Glocke, die alles Gesinde zusammenrief. Als aber nur seine grauen Lehrer und die Knechte kamen, herrschte er sie an, daß auch die Weiber zur Stelle müßten, und sein Zorn zwang sie, daß keiner zu widersprechen wagte. Noch ehe indessen einer die Frauen zu rufen vermochte, kam Gerda, die Amme, selbst an der Spitze einiger gegangen, und aus der und jener Tür traten andere und sahen scheu und demütig auf den jungen Herrn, den sie bisher nur heimlich umlauert und der sie selbst nie von Angesicht geschaut.

Die Trud stand wie geschlagen in einer Ecke des Hofes, Trewula aber hielt neben ihr noch das Bündel auf dem aufrechten Rücken und richtete ihre Augen auf Prinz Richmut; die andern vergaß sie alle.

Richmut sprach mit lauter Stimme: „Von heute an soll keine Heimlichkeit in dieser Burg sein. Mein sind Schloß und Wald und Land hier weit herum und mir allein zugehörig von meiner Mutter her. Mein Wort gilt hier, seit ich mündig bin, und ich ward es drei Tage anher. Bei meinem Zorn wage keiner vor mir sich selbst oder das, was meines Besitzes ist, zu verstecken. Geht!"

Sie fühlten alle, daß er seine Gewalt erkannt. Die grauen Lehrer wußten, daß er ihnen plötzlich die Zügel aus den Händen gerissen.

Schweigend zerstreuten sich alle wieder, wie er sie hieß. Nur Gerda, die Amme, und die zwei Flüchtigen blieben im Hofe.

„Führe diese in ihre Kammer zurück," befahl Richmut der finsteren Frau.

Sie winkte den beiden.

„Du sollst sie nicht schelten," befahl der Prinz abermals, „noch versuchen, sie aus dem Schlosse zu entfernen."

„Hörst du?" fragte er, als sie nicht antwortete. Und da sie ihm das harte braune Gesicht mit den Brauen, die so buschig und dunkel wie das Schwarzgras in den Burgmauern waren, zuwandte, riß er im Zorn sein Schwert aus der Scheide und zeigte es ihr.

Ihre Lippen zuckten ein wenig, und sie sagte: „Ich verstehe dich, Herr!"

Dann winkte sie den zwei Frauen, und sie folgten ihr ins Schloß, die alte Trud zitternd und mit vor Angst klappernden Zähnen, Trewula gemach und mit einer Stirn so klar und heiter wie der Tag.

Prinz Richmuts Zorn verrauchte indessen wie immer bald, und als Gerda ihm begegnete, lachte er sie an und sagte: „Siehst du, Gestrenge, nun weißt du, wie es tut, wenn man mit eigenen Waffen geschlagen wird!"

Ihr Gesicht blieb steinern, und sie erwiderte: „Ich werde nicht mehr reden, wo mir zu reden verboten ist. Was kommen muß, wird kommen."

II.

In den Tagen war ein Flüstern. Etwas Heimliches und in Heimlichkeit Süßes ging in und um die Burg Waldfried. Vielleicht waren es die glühenden Strahlen der Sonne, die in die Fugen der Mauern drangen und kleine weiße heimliche Feuer darin entzündeten. Vielleicht waren es die nistenden Vögel, die durch die blaue Luft unablässig hin- und widerschossen. Vielleicht waren es die Blumen, die sich auftaten, den Sommer tranken und in Glutfarben prangten. Vielleicht aber waren es auch wirkliche Menschenstimmen, die sich verstohlen zu willigen Ohren schlichen.

„Seht! Seht! Seht!"

Vielleicht war es das Gesinde in der Burg!

Prinz Richmut meinte, daß es das Gesinde war. Und dann wieder die Sonne. Und dann wieder die Vögel. Und dann wieder die Blumen. Es war überall wie Augen und Lippen. Wohin gehst du? fragten die Augen. „Schau, was tut er!" raunten die Lippen. Aber Richmut war nicht recht wach. Er sah und hörte nicht klar, was um ihn her vorging. Er wurde auch nicht zornig wie sonst. Manchmal freute ihn das Flüstern selbst, als ob er Grund hätte stolz zu sein, wenn man von ihm etwas sagte.

Seit einigen Tagen kam die blonde Trewula allein zum Bache. Prinz Richmut ging immer um dieselbe Stunde hinab zur Stelle, wo sie wusch, und saß bei ihr, und niemand wagte mehr, sie zu stören. Nur wenn die Magd mit dem Linnen in die Burg zurückkam, stand dort die kleine grauhaarige Mutter mit gerungenen Fingern und sah das Mädchen mit furchtgroßen Augen an.

„Woran bist du?" jammerte sie. „Wie soll das enden?"

Aber Trewulas weißes Gesicht zeigte weder Furcht noch Unwille. Sie hatte die Welt vergessen und lauschte nur auf den Schlag ihres Herzens.

Prinz Richmut und sie waren seltsame Kameraden. Sie sprachen nicht viel, während Trewula ihr Linnen in das klare Wasser tauchte. Es geschah nur oft und sie wußten nicht, wie es geschah, daß Richmut sich neben die blonde Magd setzte und ihre Hand in die seine nahm, sodaß sie die Arbeit lassen mußte. So saßen sie, Hand in Hand, und hörten die Vögel singen, die Bäume rauschen und die Wellen des Baches plätschern. Eine kleine Weile war es ihnen genug; dann wurde einmal Richmuts Wange heiß, er schlang den Arm um Trewulas Hüfte und wollte sie küssen. Aber ihre Arme waren stark, und sie hatte ihn im nächsten Augenblick zurückgestoßen.

„Ich bin nicht zum Spiel," sagte sie und stand aufrecht vor ihm. Es war beinahe das erste, was sie zu ihm sprach. Sie hatte eine edle und freie Haltung, und obwohl sie strenge Worte gesprochen, blieb in ihren Zügen immer dieselbe klare Ruhe. Er wußte nicht, ob er zürnen oder spotten sollte. Es ärgerte ihn, daß eine arme Magd ihm sein Herrenrecht wehrte. Am Ende zuckte er mit der Schulter und ging.

Am nächsten Tage kam er nicht. Trewula schaute manchmal nach dem Waldpfade, von wannen er stets herniedergestiegen; aber sie seufzte nicht, wusch ihr Linnen und kehrte aufrechten Hauptes in die Burg zurück.

Prinz Richmut kam wieder, und wieder saßen sie Hand in Hand am Bache.

„Ich liebe dich," sprach der Prinz.

Trewula hob die Augen, und sie waren voll Glanz. „Ich liebe auch dich," sagte sie.

Aber als er nun zum zweiten Mal sich über sie bog und mit den Lippen die ihren suchte, tat sie wie vordem, stand auf und wiederholte: „Ich bin nicht zum Spiel." Ihr blondes Haar glänzte in der Sonne, und ihre Stirn war so klar, als ob sie mit Morgentau gebadet sei.

Richmut erschien sich klein und gedemütigt. Von da an neigte er vor Trewula das schwarzlockige Haupt, als ob sie eine Königstochter wäre. Dann begehrte er, ihr Bildnis zu malen, und da sie es ihm nicht wehrte, malte er sie, wie sie am Bache wusch, und es wurde so sehr sie selbst, daß sie die Freude und Bewunderung nicht verbergen konnte und unwillkürlich die Arme hob, um sie ihm im Ueberschwang des Gefallens und Staunens um den Hals zu legen. Allein sie besann sich und trat einen Schritt zurück, und er sah, daß sie ihm nicht mehr gewähren würde als jeden Tag. Er hatte aber das, was einen Augenblick ihren Körper durchzuckt hatte, wohl bemerkt, und sein Verlangen nach ihr wuchs. Es machte ihn unruhig Tag und Nacht und nahm alles andere als sie aus seinen Gedanken. Er mochte nicht reiten noch jagen und rührte keinen Pinsel mehr an. Seine Lehrer und Knechte aber waren ihm zuwider, und er floh sie, wo er konnte.

Das Bild der Trewula hatte er in seinem Turmgemach aufgestellt, und hier fand ihn Gerda, die Amme, eines Tages, wie er mit verschränkten Armen davor stand. Er wendete sich nicht um, und die Amme wollte sich schweigend wieder entfernen, aber er befahl: „Bleib!"

Sie wartete geduldig in der Nähe der Tür, und er hielt noch immer die Arme verschränkt und den Blick auf das Bild gerichtet, als ob er allein im Gemache sei.

„Hättest du mich gewähren lassen, Herr," sprach Gerda mit ihrer tiefen Stimme.

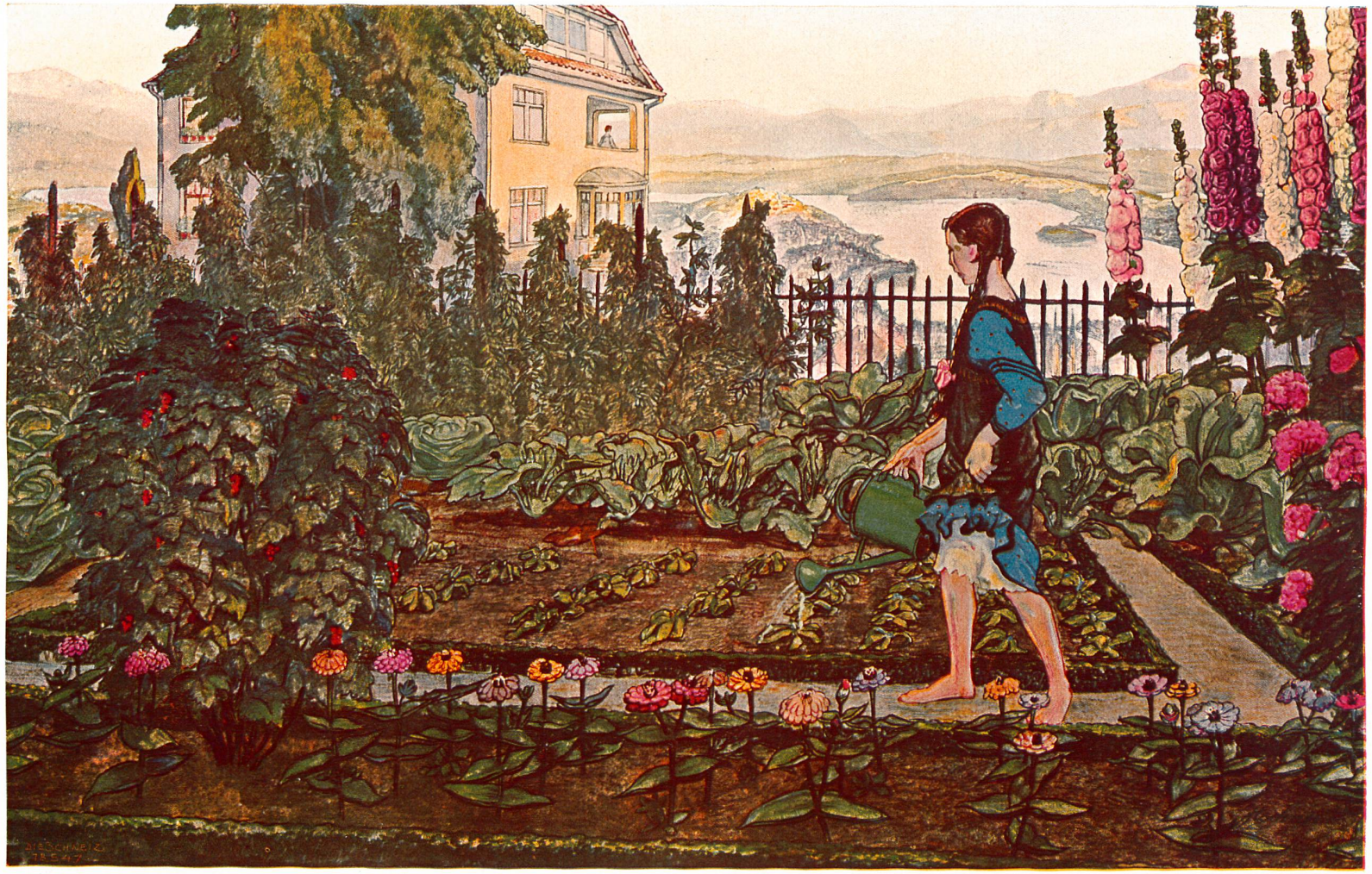
Da wendete er ihr einen Augenblick das heiße Gesicht zu.

„Du wärest des Todes gewesen, wenn du es vollendet hättest," sagte er und dann, wie aus tiefen Gedanken und abermals zum Bilde sich wendend: „Sie ist stolz. Wer sie minnen will, der muß sie freien."

Dumpf klang Gerdas Stimme dagegen: „Was geschehen muß, wird geschehen. Was seinen Anfang genommen, wird sein Ende haben."

„Bringe mir den Kaplan," befahl Richmut plötzlich.

Sie schaute ihn starr an. „Der König, dein Vater," stammelte sie.



Karl Itschner, Küsnacht-Zürich. Im Garten (Oel).

„Es wird Ohrenbläser genug gegeben haben, die ihn vorbereiteten," erwiderte er bitter und zornig.

Sie aber trotzte: „Ich sende einen Boten. Heute. Jetzt! Was du im Sinne hast, darf nie geschehen. Du und die Magd..."

Statt aller Antwort riß er die Tür auf und schlug mit dem Schwerte dröhnend gegen einen Schild, der im engen Flur hing.

Knechte kamen.

„Die Zugbrücke hoch!" befahl er. „Wer in den nächsten zwei Tagen das Haus zu verlassen sucht, soll des Todes sein. Dafür haftet ihr mit euern Köpfen!"

Die Knechte gingen und stellten sich vor das Tor. Schon hörte man die Ketten der Brücke rasseln.

Der Kaplan kam, und mit ihm war Prinz Richmut lange beisammen. Auch seine beiden Lehrer kamen, Rupprecht der Jäger und der weise Eustachius. Auch sie weilten lange bei ihm. Aber keiner wendete seinen Sinn.

Am Abend standen drei Frauen in seinem Gemach: Gerda, die Amme, die hutzelige Trud und Trewula. Zwei Kienfackeln staken in der Wand. Sie flammten und rauchten, und seltsame Lichter zuckten über Boden und Wände und über die Gesichter der drei Frauen.

Die Trud war verängstigt und drückte sich in eine Ecke. Zweimal aber, während Trewula mit Richmut redete, kam sie aus dieser Ecke gefahren und umklammerte mit den zerarbeiteten, gichtverzogenen Fingern ihrer Tochter Arm. „Tue es nicht," raunte sie ihr angstvoll zu. „Bist du ganz von Sinnen, daß du solches im Schilde führst?"

Trewula schob sie jedesmal sanft, aber voll Kraft von sich. Kein Rot der Scheu flog ihre Wangen an, ihre Lider fielen kein einziges Mal schamhaft oder furchtsam über ihre Augen. Sie hielt die Arme vor der Brust gekreuzt, als ob sie das Bekenntnis ihres Gottesglaubens ablegen müßte, und so sprach sie zu Richmut.

In einem schwarzen Gewande, reglos wie eine aus Holz geschnitzte Statue, schwer zugleich und breit stand Gerda bei Seite, mit dem düsteren Blick alles, was geschah, erfassend und doch mit keinem Worte verratend, was sie dachte.

„Ich habe dich rufen lassen, Trewula," hatte Prinz Richmut begonnen, „um dich zu fragen, ob du mich liebst?"

Er saß in einem Stuhle, dessen Sitzpolster aus rotem Samt genäht und dessen harte Lehnen und Füße aus Ebenholz geschnitzt waren.

„Du weißt es, Herr," antwortete sie. „Aber da du mich offen und vor Zeugen fragst, will ich dir ebenso Antwort sagen: Ja!"

Richmuts Augen blitzten. Er bog und hob sich im Stuhl. Leidenschaft hatte über ihn Gewalt. „Und willst du mein Weib werden?" fragte er wieder.

Trewula zuckte nicht und fuhr ohne Besinnen fort: „Wenn du den Priester zum Zeugen nimmst: Ja!"

„Ich weiß, daß du es anders nicht tust," sagte Richmut. „Zwar, du vergißest, daß ich dich zwingen könnte."

„Ueber die Lebende hast du Gewalt, Herr! Aber wer zwänge mich, das Leben zu behalten?"

Richmut duckte sich tiefer in den Stuhl. „Verzeih," sagte er, „ich weiß, daß du wie ein Tempeltor bist, durch das man nur in Feiertagskleidern treten soll."

„Der Tempel," erwiderte Trewula, „will ich dir sein, der dir Zuflucht und Trost und Erquickung ist. Fühlte ich nicht, daß ich das könnte, so würde die Magd nicht denken, was einzig einer Königstochter Recht sein sollte."

Richmut sprang auf und schlug einen schweren Vorhang zurück. Aus einem Nebenraum trat der Kaplan, und Diener trugen einen Tisch herein, der mit weißem Linnen gedeckt war. Zwei goldene Armleuchter stellten sie darauf und verschwanden wieder. Der Priester winkte.

Richmut ergriff Trewulas Hand.

Sie traten, er schwarz und mit heißem Gesicht, sie blond und mit kühler Stirn, vor den Kaplan. Der vermählte sie einander. Aber Richmuts Finger glühten und zitterten, und Trewulas Hand war ruhig und kalt wie Marmor. Als die heilige Handlung zu Ende war und der Prinz den Arm um ihre Hüfte schlang, bot sie ihm willig die Lippen, und ihr Arm legte sich sanft um seinen Nacken. In der Ecke weinte die Trud. Der Kaplan verließ das Gemach. Prinz Richmut aber wandte sich zu Gerda und befahl: „Führe die Frauen hinaus und lasse sie kleiden und gib ihnen die Rechte, die ihnen ziemen! Auch soll jeder in der Burg wissen, daß und wen ich mir zum Gemahl genommen habe."

Trewula lächelte und schritt der finsteren Amme voran. Scheu folgte die Trud.

Als Gerda nach einer Weile zurückkam, fand sie Richmut in seinem Stuhle in Sinnen.

Er fuhr auf. „Was denkst du von ihr?" fragte er.

Sie antwortete: „Ich wußte nicht, daß in der Burg eine Helligkeit wohne gleich ihr."

„Sie gefällt dir?" fragte er mit jäher Freude.

„Ich verstehe, daß sie dir gefällt," gab sie zurück. Nun stand er auf. „Sage mir, was du von ihr hältst," verlangte er beinahe drohend.

Wieder antwortete sie rätselhaft: „Sie tut mir jetzt mehr leid — als du, Herr."

Er winkte ihr ungeduldig mit der Hand. Sie entfernte sich gehorsam. (Fortsetzung folgt).

In der Fremde

Fragst mich, warum ich sinn',
Sinne so trübe?
Weißt nicht, woher ich bin,
Nicht, was ich liebe.

Flammt hier auch Blumen Glühn,
Singt's auch im Hage,
Kenn' ich doch schön'res Blühn,
Gold'nere Tage!

Siehst dort die Wolken ziehn
Weit in die Ferne?
Mit nach der Heimat hin
Zög ich so gerne...

Jacob Heer, Glarus.